

Steigen und fallen

Roman aus dem Künstlerleben.
Von Julius Keller.

(Schluß.)

Hans presste die Hände vor das Gesicht und hielt trampfhaft das Schlußgen zurück.

Der Mann betrachtete ihn jetzt mit leidiger, maß ihn noch einmal von Kopf bis zu den Füßen und fragte dann: „Na, wollen Sie sonst noch was? ... Wir haben gerade was Warmes auf dem Herd.“

„Ich danke,“ stieß Hans hastig heraus, „ich danke Ihnen!“ Und dann eilte er die Treppe hinauf, als sei ihm ein Verfolger auf den Fersen... über den weiten Hof, durch den dunklen Thormweg, hinaus auf die Straße... überall Menschen... überall neugierige Blicke, wenn einer sich auffällig betrug... und er wollte doch allein sein, unbeachtet... er hatte nur das eine Verlangen, sich auszuweichen, zu schlüpfen und aufzukriechen aus tiefer Seele...

So eilte er weiter... bis zum stillen Michaelsträßchen in der Nähe. Und hier in den vereinsamten Anlagen, in denen er einst mit den Jugendgenossen in wildem Spiel getobt, hier er seine Tränen freien Lauf ließ, weinte und schluchzte, wie er in jenen Kindertagen niemals getan...

So hatte er denn Alles verloren. Auch den letzten Halt, die letzte Zufluchtsstätte. Vater und Mutter gestorben, während er als Waabund die Welt durchstreifte... die Schwester irgendwohin verschlagen... und von allem hatte er nichts gewußt... Ja, ein merkwürdiger Sohn, der sich so um seine Familie bekümmert, ein verloren Sohn, ein Gefallener, ein Aussestößener!...

Und er redte verzweifelt die Hände gegen den Himmel aus und verfluchte das Leben, das ihn so weit gebracht, verfluchte die Menschen, die dazu beigetragen, und das Geschick, das Alles so grauam gesägt!

Wieder irrte er stundenlang umher... Doch wie den Verwechler nach dem Ort der That, so zog es diesen Unglücklichen immer wieder zu dem Hause, in dem seine Eltern gestorben, in dem er seine Kindheit verlebte, zu dem Ort, von dem er ausgezogen war, um das Glück zu gewinnen...

Es war lange nach elf Uhr, als er wieder vor dem Café stand. Drinnen war es schon still geworden, die polizeiliche Schlußstunde wurde streng inne gehalten...

Wählig ermatete ließ Hans sich auf die Stufen nieder und blickte hinüber zu dem Hause... Es war so bitter kalt... wenn er hier einschlief... denn gab es hoffentlich kein Erwachen mehr!

Seine Frauenteinme deckte Hans aus seinen dumpfen Grübeln. „Na, Sie da Mensch! ... Sie wollen wohl hier auf die bequeme Weise erfrieren? Wachen Sie das gefälligst anderswo ab, das bringt meinem Lokal Unglück.“

Schmerzhaft erhob er sich von den Stufen und sah die Erprechende an... Frau Seniorowstsch... allein... ich bitte darum... „Auch gut. Wie Sie wollen... Aber das harte, alte Sofa...“

„Ist für mich weich genug. Ich bin nicht verwöhnt.“

„Nehmen Sie noch 'ne Decke... und hier das Kissen... und die Schinkenstullen laß' ich stehen, vielleicht triegen Sie Nachtisch doch App'it...“

Sie machte sich eifrig im Lokal zu schaffen, ließ die Kollonjause herab und schloß das Gas bis auf eine Flamme. „Na denn... gute Nacht... Herr Hans“, sagte Sie endlich und gab ihm die Hand.

„Gute Nacht, liebe Frau Seniorowstsch. Ich danke Ihnen.“

„Ganz am mir, ganz am mir, Herr Hans... Schlafen Sie man, ja... Alles andere morgen... Gute Nacht.“

Damit ging die schöne Polin hinaus, und Hans streckte sich auf dem Sofa aus... dicht neben dem Büfett mit den drei glänzenden Bierhähnen und der Batterie Likörflaschen.

So war er heimgekehrt... in sein Stammlokal aus der Jugendzeit.

Büfett eine wollene Decke herborzog, die sie über seine Arme breitete, das stimmt nun schon. Aber es waren ja auch alte Leute... Na, meinen Sie sich man... und wie das erleichtert... Ich werd' so lange rausgehen und uns einen kleinen Brog brauen... wie Sie immer so gern gerunten haben. Genau dieselbe Nummer.“

„Nein... lassen Sie das, bitte,“ rief er schnell, „ich trinke nichts!“ Sie sah ihn überaus an.

„Nichts... mehr?“

„Nein... nichts mehr!...“

„Na, Sie brauchen ja nicht gleich böse zu sein... Ihr Freund Theo... wissen Sie, der kommt noch immer manchmal her, der Herr Direktor, sogar seine leibliche Frau Gemahlin hat er einmal mitgebracht... wir haben oft von Ihnen gesprochen...“

„Und wo wohnt meine Schwester?“

„Na, da irgendwo in Westpreußen... hat 'n königlich preussischen Beamten geheiratet... bei der geistlichen Behörde... kleines Gehalt, aber sicher. Weiter weiß ich gar nichts von ihr...“

Hans starrte vor sich hin, und sie benutzte die Gelegenheit, hinauszugehen... Als sie wieder kam, standen ihm die Augen voller Tränen. Sie stellte zwei riefige mit Schinken belegte Stullen vor ihn hin.

„Der Gänsebraten, unsere Spezialität von heute, ist leider ausgegangen.“

„Sagte sie, aber morgen Mittag giebt's Ente. Sie essen doch morgen bei uns, nicht wahr? ... Haben Sie schon Logis?“

Er schüttelte den Kopf.

„Ach, wie famos sich das trifft... Unsere Schlafstelle ist gerade frei. Sie wissen... bei dem Buffett, dem dicken Striebede. Wenn Sie die nehmen wollen...“

Er sah sie einen Moment an, dann stieß er rasch hervor: „Ich hab' kein Geld, Frau Seniorowstsch, ich habe nichts... ich bin ein...“

„Sie sind ein guter alter Kunde und Freund von mir und können sich auch nützlich machen. Sie sollen ja so himmelstiegen... na, und Klavier spielen Sie doch gottlob... Und unser Klavierpieler ist gerade zu's Militär eingezogen, so daß wir uns mit 'ne lumpige Aushilfe befassen müssen...“

Herr Witte, wenn Sie mir die Ehre antun, und die Stelle besetzen... So'n berühmter Mann wie Sie...“

Er faltete die Hände und starrte zu Boden.

„Na, Sie brauchen ja nicht gleich zu sagen... Erst schlafen Sie sich man ordentlich aus... Es geht jetzt sehr nobel bei uns zu... Herr Direktor Theo bringt manchmal die ganze Kollegenschaft mit. Und Sie brauchen gar nichts zu trinten, wenn Sie nicht wollen...“

„Ich kann nicht, ich kann heute nicht, liebe Frau Seniorowstsch.“

„Auch gut. Ich will Sie nicht zu sehen... Geh'n Sie zu Bett, Herr Hans... Sie sind ja hundsmitde. Kommen Sie... Ich will Striebede wecken... er war heute wieder so'n bißchen... und ihm sagen, daß er Logierbesuch triegt...“

„Lassen Sie mich heute hier schlafen, Frau Seniorowstsch... allein... ich bitte darum...“

„Auch gut. Wie Sie wollen... Aber das harte, alte Sofa...“

„Ist für mich weich genug. Ich bin nicht verwöhnt.“

„Nehmen Sie noch 'ne Decke... und hier das Kissen... und die Schinkenstullen laß' ich stehen, vielleicht triegen Sie Nachtisch doch App'it...“

Sie machte sich eifrig im Lokal zu schaffen, ließ die Kollonjause herab und schloß das Gas bis auf eine Flamme. „Na denn... gute Nacht... Herr Hans“, sagte Sie endlich und gab ihm die Hand.

„Sie haben ihm den Gruß... abgefordert, nicht wahr?“

„Nun ja... Aber nur, weil ein schiefer Stolz oder eine stolze Scheu... aber wie Sie's sonst nennen wollen... ihn hinderte, mich um die Liebermittlelung zu bitten...“

„Sie winkte leicht mit der Hand und sagte: „Deuten Sie nicht weiter an, ich verstehe Sie. Und ich weiß auch, daß Hans Unglück gehabt hat. Ich habe feinergeit Verschiedenes darüber gelesen...“

„Sie haben seine Kaufbahn verfolgt?“

„Solange es mir möglich war... Die Genossenschaftszeitung ist ja ein guter Leitfaden dafür... Aber dann... dann verschwand er mir aus den Augen, und ich hab' nichts mehr von ihm gehört...“

„Soll ich Ihnen alles erzählen?“

„Ich bitte darum,“ sagte sie einfach und arbeitete weiter.

Theo räuferte sich gewichtig und dann begann er zu erzählen, lebendig und anschaulich, alles, was er wußte und was Hansens Mitteilungen, als er ihn jetzt zum ersten Male bei der Witwe Seniorowstsch wiedergetroffen, ergötzt hatten. Und während er sprach, senkte sich Heddis blonder Kopf immer tiefer, und ihre Augen haften gebannt auf der Arbeit in den kleinen Händen, die hin und wieder ein leichtes Zucken durchlief.

Nun erkannte Theo, was in ihrer Seele bei dieser Erzählung vorging, und die Tränen ihr in die Augen traten und Tropfen um Tropfen langsam auf die Stirn niederfiel...

Sie unterbrach ihn nicht ein einziges Mal. Durch sein Wort, seinen Ausdruck, und nicht einmal hob sie den Blick zu ihm empor. Erst, als er gebendet hatte und, wie zu einer Auserwählung machend sich wieder räuferte, sah sie auf und fragte:

„Und was ist nun?“

„Nun wohnt Hans bei der biederen Witwe Seniorowstsch und macht sich nützlich wie es irgend angeht...“

Man kann wohl sagen, er ist ein Magnet für ihr Lokal... Denn er singt noch immer famos und temperamentvoll und spielt brillant Klavier...“

„Gewiß, das ist wahr. Der Freund Siegfried ist ihr Impresario geworden...“

„Die Thür wurde geschlossen.“

„Da ist das Fräulein!“ rief die Alte, und gleich darauf trat die kleine Heddi ein.

„Wie hatte dieses zierliche Wesen sich verändert! Aus dem zarten, schwächlichen Kind war ein volles, kräftiges Mädchen geworden, dessen ganze Erscheinung den Eindruck ferniger Gesundheit machte. Das einst so blasse Gesicht zeigte eine frische, natürliche Röthe, die blauen Augen blickten voll zuversichtlicher Ruhe drein. Behend und hurtig wie einst eilte sie ins Zimmer, rief das Baret vom Kopf und rief lachend der Alten zu: „Geschwindigkeit ist keine Serei, was?“

Jetzt erst sah sie Theo und erkannte ihn sofort. Sie blieb stehen und sah ihn verblüfft an.

„Herr Bachmann?“

„Der Herr Bachmann,“ räumte ihr die Alte hastig zu.

„Ach richtig. Entschuldigen Sie, Direktor Bachmann wollen ich sagen. Was verschafft mir denn diese außergewöhnliche Ehre? ... Weiden Sie doch ihren, bitte.“

Theo blühte ihr bewundernd in das lächelnde Antlitz.

„Wie artig und abgetönt alles an ihr war! Keine Spur von spätzlicher Abweisung lag in ihrem Wesen, und auch ihre Bewunderung darüber, ihn hier zu sehen, zeigte so gar nichts von nerdöser Ungebild, Näheres zu erfahren.“

Die Alte verschwand distret, Heddi zog ihren Violon und ihre Handbuche aus, frisch sich ordnete über das etwas zergrauschte Haar, blies einige Male in die Hände und sagte dann: „Nacht sein heute draußen.“

„Vollgeheim,“ stimmte er bei. „Aber ich heffe, Fräulein Heddi, daß das, was ich Ihnen zu sagen habe, Sie erwärmen wird.“

„D, innerlich ist mir immer warm. Aber wir wollen sehen, was Sie mir zu sagen haben können.“

Sie setzte sich ihm gegenüber und fuhr fort: „Sie gestatten doch, daß ich dabei ein bißchen arbeite.“

„Wenn Sie es können, Fräulein Heddi...“

„Ich bringe Ihnen nämlich einen schönen Gruß.“

„Danke... Darf ich auch erfahren, von wem?“

„Gewiß... Von Hans.“

Sie sah rasch von ihrer Nachbarin auf. Ein Schatten überzog ihr hübsches Gesicht.

„Soll das ein Scherz sein?“

„Nein... froher Ernst...“

Hans ist in Berlin. Ich hab' ihn gesprochen und er sendet Ihnen den Gruß.“

„War alles in diesem treuen Herzen erloschen, oder verstand sie, sich auch in diesem Moment zu beherrschen? ... Sie blieb ruhig sitzen, sah Theo prüfend an und sagte:

„Aber die Thür hinter ihm geschlossen war, warf die kleine Heddi sich auf ihren Stuhl nieder. Nun ließ sie den Thronen, die so sehr in ihren Augen gebrannt, freien Lauf, nun lösten sich Schmerz und Freude, die in wildem Durcheinander ihre Brust erfüllte, in lautes, heftiges Schluchzen, und erst nach langer Zeit fand sie die Kraft, sich diesem Ausbruch der Erregung zu entziehen.“

Dann aber wurde sie bald wunderbar ruhig... wieder ganz die kleine Heddi... Sie machte sich im Zimmer mit allem möglichem zu schaffen... räumte auf und betradete ihre Arbeiten, wuschte Staub und kühlte, ja sie verstaubte sogar, weiter zu sitzen... Und dabei arbeiteten ihre Gedanken unausgesetzt, und in Kopf und Herz räumte es unaufföhrlich...“

Endlich blieb sie vor dem Spiegel stehen und blickte so aufmerksam und prüfend ihr Ebenbild an, wie es niemals ihre Art war.

So fand die Alte sie und fragte erstaunt: „Heddi! ... So eitel heute?“

Statt der Antwort eilte Heddi auf die Greifin zu, umarmte sie und presste ihr einen Kuß auf die weichen Lippen... „Na... was soll denn das, Heddi?“

„Eine Schere mir nicht einmal gekauft... haben Sie Pflicht erfüllen zu dürfen, sei G l ü c k.“

Und dabei schaute Heddi ihr mit so freudigem Lächeln in die Augen, daß die Alte verwundert den weichen Kopf schüttelte...“

30. Kapitel.

Hans sah in der kleinen Gaststube der „schönen Polin“ am Klavier und phantasierte. Es war in einer Nachmittagsstunde, die als die absolut stillste Zeit für das Lokal galt und zur allgemeinen Mittagspause benutzt wurde.

Aber Hans fand schon in der Nacht wüsten Schlaf, er bedurfte dieser Ruhe nicht. Er legte sich dann am liebsten an das Instrument, ließ die Hände über die Tasten gleiten und seine Gedanken zurück in die Vergangenheit schweifen. Es war die einzige Stunde, in der er hier ungestört war und still vor sich hinträumen konnte über all das, was vergangen war... denn an die Zukunft mochte er nicht denken.

Er war freilich auch jetzt nicht allein, aber die biedere Frau Seniorowstsch, die in der Sofa-Edel sah und schlummerte, zeichnete sich durch einen so unheimlich tiefen Schlaf aus, daß sie weder seine wertwürdige Musik hörte, noch durch irgend ein Geräusch, das nicht ganz bei besonderer Art war, gestört werden würde.

Hans hatte sich während seiner Anwesenheit hier auffallen erholt. Sein Gesicht war nicht mehr so aufgedunsen und zeigte eine gesündere Farbe, seine Augen hatten ihren natürlichen, freien Ausdruck wieder erhalten, und eine fast träumerische Ruhe lag über seinem ganzen Wesen. Fühlte er sich sicher, weil die Verletzung noch immer nicht wieder an ihn herangetreten war, trotzdem doch gerade hier ihn die Gefahr umlauerete? Ganz eine leise Hoffnung war der Weg in sein verflüchtigtes Herz? Oder genügte ihm schon das Bewußtsein, für den Augenblick versorgt zu sein? ...

Er fühlte sich körperlich schwach, aber nicht gebrochen, so oft er aber im Stillen und gerade in diesen Stunden des Alleinseins seinen Geist, sein Gedächtnis prüfte, erkannte er, daß hier der Schoerpunkt seines Lebens lag. Und dann überkam ihn wieder die Verzweiflung, die ganze Hoffnungslosigkeit, und ablenkende Arbeit einstellten...“

Wollte er auch heute wieder sein Gedächtnis, sein Können auf die Probe stellen, oder führten seine Träumereien ihn hin zu jenen Tagen, da noch keine gemüthsvolle Voraussicht, seine warme, sympathische Stimme ihm Trümpfe brachte? ... Seine wirren Phantasien auf dem Klavier gingen in bestimmte Akkorde über und er begann plötzlich mit halblauter Stimme zu singen:

Verlassen, verlassen,
Verlassen bin ich!
Wie der Stein auf der Straß,
Kein Dindl mag mit!

Er sang weiter und sah nicht, wie die Thür des Lokals leise geöffnet wurde und eine kleine, weibliche Gestalt eintrat... Sie sah sich erst vorsichtig schau um, dann stieg sie und hörte zu... Und während er den Bes wölkerte, trat sie ihm langsam näher und stand dicht hinter ihm, als er gerade wiederholte:

Da seh' i mit wieder —
Da wein' i mit aus!

Er hielt inne und blickte starr auf die Taster... Erinnerungsbilder überwallten ihn... Wüßlich schlug eine leise Stimme an sein Ohr.

„Hans.“

Er schrak zusammen.

„Hans!“ wiederholte sie lauter und inniger.

Nun wendete er sich um, sah die Gestalt dicht vor sich stehen und blickte sie stumm an.

„Kennst du mich nicht, Hans?“ fragte sie und verstand es mühsig, die Tränen durch ein Lächeln zu bannen. „Das hast du damals schon so schön gesungen... bei uns, in Memelschloß...“

Nun sprang er auf, faltete trampfhaft die Hände und rief: „Heddi! ... Heddi! ... Du?“

„Aber daß sein Dindl' dich will, Hans, das ist nicht wahr... Ich... will dich... und ich nehm dich!“

„Heddi!“ rief er aus. „Mach doch jetzt keinen Scherz mit mir... Ich freu' mich ja so unendlich, daß du gekommen bist... Und wie gut du aussehest! Wie frisch und rund... ja, laß dich nun anschauen!“

Sie hielt ihm lachend die Hände hin, und er führte sie in das helle Sonnenlicht am Fenster... Sie richtete sich stolz vor ihm auf, so hoch es ging, warf den Kopf zurück und fragte:

„Nicht wahr, ich hab' mich entwickelt?“

Sie hatte sich gelobt, ohne Sentimentalität vor ihn hinzutreten, ihm Hoffmann und Heiterkeit zu bringen, und sie verstand ihren Entschluß durchzuführen.

„Aun, so rede doch, Hans! ... Hab' ich mich nicht entwickelt? ... Ich hab' nicht aus wie ein Weibsbild, dem man sein Gesicht anvertrauen kann? ...“

„Aber doch nicht die Pflicht, mich zu er n ä r e n — Heddi?“

„Oho! ... Das werd' ich mit auch schon verbiten! Arbeiten wirst du, Hans, mitbedienen, gemeinsam wollen wir thätig sein...“

„Aun, du darfst nicht... hier oder sonstwo trampeln... ich werde dich schon im Zaum halten.“

Er schwebte einen Augenblick und griff an seinen Kopf, als wolle er sich zur Sammlung der Gedanken zwingen.

„Das ist alles Thorheit, was du sagst, Heddi... Du bist eine gute Seele... Du hast Mitleid mit mir...“

„Du wilst dich für mich aufopfern... Du weilst nicht, wie es mit mir steht.“

„Red keinen Unsinn, Hans...“

„Ich weiß wohl... wie's mit dir steht, du darfst mir gar nichts zu beichten...“

„Schalt halt Malheur gehabt... bist an die Unrechte gekommen, und warum? Weil ich dich damals allein ziehen ließ. Meine Vernunft, meine Lieberlichkeit war an allem schuld...“

„Wär' ich dir gegangen, gleichviel, was die Leute darüber sagten, und hätte über dich gedacht, dann wär' all das nicht gekommen...“

„Aber ich war zu klug, um das Rechte zu thun, ich wollt' dir nicht im Wege stehen und darfst nicht daran, daß du dir selbst am meisten im Wege standest...“

„Das muß ich und will ich wieder gutmachen. Es tue ich einfach meine Pflicht. Und ich thue sie gern. Also sag mir gerad' heraus: wilst du deine Heddi oder nicht?“

„Mir ist das alles... wie ein Traum... du... du kommst hierher, zu mir, in die Kneipe... du weilst, wie's mit mir steht, und du bist dennoch endlich entschlossen...“

„Heddi! Heddi!“ schrie er plötzlich auf. „Das kann mich retten! Das kann mich retten! — Ich fühle es! ... Ich hätte wieder etwas, das mich anspornet, das mich hält, das mich festhält...“

„Der Gedanke, mich deines Opfers würdig zu zeigen, wieder ein gesunder, anständiger Kerl zu werden... wieder emporzukommen...“

„Hast du mich eben gesagt? ...“

„Ging es nicht sehr gut? ...“

„Und ich habe auch noch Kraft und Fülle in der Stimme... das werd' ich dir beweisen...“

31. Kapitel.

Es war eine bescheidene Hochzeit, die Hans mit seiner kleinen Heddi feierte